

Stefan Brijs

Der Engelmacher

Roman

*Aus dem Flämischen
von Ilja Braun*

btb

Manche Einwohner von Wolfheim behaupten noch immer, sie hätten zuerst das Geheul der drei Babys auf der Rückbank gehört und erst danach den Motor des in das Dorf einfahrenden Taxis. Als es vor dem alten Doktorhaus an der Napoleonstraße 1 anhielt, unterbrachen die Frauen sofort das Fegen der Bürgersteige, die Männer kamen mit den Gläsern in der Hand aus dem Wirtshaus »Terminus« heraus, die Mädchen stellten ihr Himmel-und-Hölle-Spiel ein, und auf dem Dorfplatz ließ sich der lange Meekers den Ball abluchsen, den der taub geborene Gunther Weber dann im Tor versenkte, am nach hinten guckenden Seppe von der Bäckerei vorbei. Das war am 13. Oktober 1984. Ein Samstagnachmittag. Im Kirchturm läuteten die Glocken gerade drei Mal.

Der Fahrgast stieg aus dem Taxi, und was allen sofort auffiel, war die feuerrote Farbe seines Haupt- und Barthaars.

Die tief gläubige Bernadette Liebknecht bekreuzigte sich hastig, und ein paar Häuser weiter hielt sich die betagte Juliette Blérot die Hand vor den Mund und murmelte: »Mein Gott, ganz der Vater.«

Vor drei Monaten hatten die Einwohner des kleinen belgischen Dorfes, das sich nahe am Dreiländereck seit jeher zwischen den kräftigen Schenkeln des niederländischen Vaals und des deutschen Aachen eingeklemmt befand, von der bevorstehenden Rückkehr Victor Hoppes erfahren. Der schlaksige Gehilfe des Notars Renard aus Eupen hatte das vergilbte Schild

mit der Aufschrift »Zu vermieten« von der heruntergekommenen Villa abgenommen und Irma Nussbaum von gegenüber erzählt, der Herr Doktor habe die Absicht, nach Wolfheim zurückzukehren. Einzelheiten wusste er nicht, auch ein Datum konnte er noch nicht angeben.

Für die Dorfbewohner war es ein Rätsel, warum Victor Hoppe nach fast zwanzig Jahren nach Wolfheim zurückkam. Zuletzt hatte es geheißsen, er arbeite in Bonn als Arzt, aber diese Information war auch schon wieder etliche Jahre alt. Schon bald machten zahlreiche Erklärungsversuche für seine Rückkehr die Runde. Der eine meinte, er habe keine Arbeit mehr, der andere tippte auf hohe Schulden, Florent Keuning aus der Albertstraße glaubte, er komme nur, um sein Haus wieder in Schuss zu bringen und zu verkaufen, und Irma Nussbaum mutmaßte, der Doktor habe vielleicht eine Familie gegründet und wolle nun der städtischen Hektik entfliehen. Damit kam sie der Wahrheit näher als alle anderen, wengleich sie später unverblümt zugab, ebenfalls schockiert gewesen zu sein, als sich herausstellte, dass Doktor Hoppe der Vater nur weniger Wochen alter, missgebildeter Drillinge war.

Diese unheimliche Entdeckung machte der lange Meekers gleich an jenem ersten Nachmittag. Als der Taxifahrer sein Auto kurz unbeaufsichtigt ließ, um Victor Hoppe beim Öffnen des eingerosteten Zauntors zu helfen, schlich der lange Meekers, von dem unablässigen Geheul angezogen, zum Wagen und warf einen Blick durch das Seitenfenster. Was er auf der Rückbank sah, jagte ihm einen solchen Schrecken ein, dass er auf der Stelle in Ohnmacht fiel und somit zum ersten Patienten Doktor Hoppes wurde, der den dünnen Jungen mit ein paar Klapsen auf die Wange wieder zu sich brachte. Der lange Meekers öffnete blinzelnd die Augen, sein Blick huschte vom Doktor zum Auto, dann rappelte er sich auf und spurtete, ohne sich noch einmal umzusehen, zu seinen Spielgefährten. Noch etwas unsicher auf den Beinen, legte er einen Arm um die breiten Schultern seines Mitschülers Robert Chevalier – sie waren

beide im vierten Schuljahr – und eine Hand auf die Schulter von Julius Rosenboom, der drei Jahre jünger und zwei Köpfe kleiner war.

»Was hast du gesehen, Langer?«, fragte Seppe von der Bäckerei, der mit dem Lederfußball unter dem Arm seinen Kumpeis gegenüberstand und das Gesicht dem tauben Gunther Weber zugewendet hatte, damit der auch mitbekam, was gesagt wurde.

»Sie...«, setzte der lange Meekers an, verstummte dann aber und wurde wieder kreidebleich.

»Stell dich nicht so an«, sagte Robert Chevalier und stieß Meekers mit der Schulter an. »Wie ›sie‹? Ist es mehr als eins?«

»Drei. Es sind drei Babys«, antwortete der lange Meekers und hielt ebenso viele Finger hoch.

»Dwei Mäischen?«, fragte Gunther mit einem fetten Grinsen angesichts der drei ausgestreckten Finger.

»Das hab ich nicht gesehen«, sagte der lange Meekers. »Aber was ich gesehen hab...« Er bückte sich, sah kurz zu Doktor Hoppe und dem Taxifahrer, die gerade gemeinsam die beiden Torhälften öffneten, und winkte die vier anderen näher heran.

»Ihre Köpfe...«, sagte er langsam, »ihre Köpfe sind gespalten.« Und in einer schnellen Bewegung zog er mit der flachen Rechten einen vertikalen Strich von seiner Stirn über die Nase bis unters Kinn.

»Tschack!«, sagte er.

Erschrocken wichen Gunther und Seppe einen Schritt zurück, während Robert und Julius den langen Meekers anstarrten, als könne dessen schmales Gesicht ebenfalls jeden Moment aufreißen und in zwei Teile auseinanderfallen.

»Ich schwöre! Man kann ihnen bis ganz tief in den Hals rein-gucken. Und außerdem, ohne Scheiß, außerdem kann man ihre Gehirne sehen.«

»Ihre was?«, fragte Gunther.

»Ih-re Ge-hir-ne!«, wiederholte der lange Meekers und tippte dem tauben Schüler mit dem Zeigefinger an die Stirn.

»liiiiiiee!«, rief der aus.

»Wie sehen die denn aus?«, fragte Robert.

»Wie Walnüsse. Nur viel größer. Und schleimiger.«

»Boah«, sagte Julius, dem ein Schauer über den Rücken lief.

»Wenn das Fenster offen gewesen wäre«, fuhr der lange Meekers unbeirrt fort und streckte dabei den Arm aus, »hätt ich die einfach so anfassen können.«

Die anderen Jungs verfolgten die Bewegung seiner zu einer Klaue gekrümmten Hand mit offenem Mund. Aber gleich darauf deutete er mit derselben Hand nach vorne und lenkte so alle Blicke auf das etwa dreißig Meter entfernt stehende Taxi, dessen hintere Tür Victor Hoppe gerade öffnete. Der Doktor beugte sich ins Wageninnere und brachte eine große, dunkelblaue Babytragetasche zum Vorschein, aus der noch immer ein entsetzliches Geheul aufstieg. An den Trageriemen schleppte er sie den Pfad entlang ins Haus, auf dem Fuß gefolgt von dem Taxifahrer, der zwei große Koffer trug. Nach etwa drei Minuten, während derer es auf dem Dorfplatz von Stimmen nur so schwirrte, kam der Fahrer wieder nach draußen, zog die Haustür hinter sich zu, hastete zu seinem Wagen und fuhr sichtlich erleichtert davon.

Im »Terminus« führte Jacques Meekers an jenem Nachmittag das große Wort und beschrieb ausführlich, was sein Sohn gesehen hatte, wobei er vor keiner Übertreibung zurückschreckte. Vor allem die älteren Einwohner waren ganz Ohr, und sie wussten zu berichten, dass auch Victor Hoppe selbst eine Missbildung im Gesicht hatte.

»Eine Hasenscharte«, erklärte Otto Lelieux.

»Wie sein Vater«, erinnerte sich Ernst Liebknecht. »Er gleicht ihm übrigens aufs Haar.«

»Auch wenn das Haar schon Rost ansetzt«, lachte Wilfred Nussbaum. »Genauso wie der Bart. Habt ihr das gesehen? Rot wie ... wie ...«

»Wie das Haar des Teufels!«, rief der auf einem Auge blinde Josef Zimmermann plötzlich aus, woraufhin es in dem Wirts-

haus sehr still wurde. Alle Blicke waren auf den alten Mann gerichtet, der einen Finger warnend erhoben hatte und sich halb betrunken erneut vernehmen ließ: »Und er hat seine Racheengel mitgebracht! Seid wachsam, denn sie werden zuschlagen, sobald sie die Gelegenheit bekommen!«

Es war, als hätten diese Worte etwas freigesetzt, denn nun tauchten weitere Geschichten auf, die den Doktor in einem schlechten Licht erscheinen ließen. Alle wussten irgendetwas über ihn oder seine Eltern zu berichten, und je später der Abend wurde, desto mehr Geschichten wurden erzählt, die die meisten bloß irgendwo aufgeschnappt hatten, deren Wahrheit aber niemand anzweifelte.

»Er ist in einem Irrenhaus aufgewachsen.«

»Das hat er von seiner Mutter. Die ist an Wahnsinn gestorben.«

»Pastor Kaisergruber hat ihn damals getauft. Der Junge hat Zeter und Mordio geschrien.«

»Es heißt, sein Vater hätte sich ... ihr wisst schon ... an dem Baum neben seinem Haus.«

»Sein Sohn ist nicht einmal zur Beerdigung erschienen.«

»Seither hat ihn niemand mehr gesehen.«

»Das Haus ist nur ein einziges Mal vermietet gewesen. Nach drei Wochen waren die Mieter schon wieder draußen.«

»Poltergeister. Haben sie gesagt. Ständig war da so ein Klopfen.«

In den darauf folgenden Wochen tauchte Doktor Hoppe mit einer solchen Regelmäßigkeit im Dorf auf, dass man die Uhr danach stellen konnte. Jeden Montag-, Mittwoch- und Freitagvormittag schlug er um Punkt halb elf immer den gleichen Weg ein, der ihn von der Geschäftsstelle der Bank in der Galmeistraße über die Post auf der Aachener Straße zu dem kleinen Laden von Martha Bollen auf der gegenüber liegenden Seite des Dorfplatzes führte. Zielstrebig und mit gesenktem Kopf hastete er von einem Ort zum nächsten, als wüsste er sich beo-

bachtet und wollte so schnell wie möglich wieder zu Hause sein. Dadurch zog er erst recht die Aufmerksamkeit auf sich, und wer ihn von weitem kommen sah, wechselte meist die Straßenseite und sah ihm nach, bis er verschwunden war.

Sowohl Martha Bollen als auch der Bankangestellte Louis Denis und der Postbeamte Arthur Boulanger berichteten, Doktor Hoppe sei kein Mann vieler Worte. Er schien sehr schüchtern zu sein, war aber immer freundlich. Wenn er »Guten Tag«, »Dankeschön« und »Auf Wiedersehen« sagte, war dabei war jedes Mal seine Sprechstörung zu hören.

»Er verschluckt bestimmte Buchstaben«, sagte Louis Denis.

»Er spricht so nasal«, sagte Martha, »und immer in derselben monotonen Weise. Und er sieht mich nie an, wenn er etwas sagt.«

Auf die oft gestellte Frage, was der Doktor denn so alles kaufe, lautete die Antwort immer gleich: »Das Übliche. Windeln, Babynahrung, Milch, Waschmittel, Zahnpasta und dergleichen.«

Aber dann beugte sie sich weit über die Ladentheke, hielt sich die Hand halb vor den Mund und fuhr im Flüsterton fort: »Jedes Mal kauft er auch zwei Polaroid-Kassetten. Wer macht nur von solchen Kindern so viele Fotos?«

Darauf reagierten auch ihre Kunden meist mit blankem Unverständnis, und Martha nutzte die Gelegenheit, sie noch näher heranzuwinken. In einem Tonfall, als ginge es um ein schreckliches Verbrechen, beschloss sie ihre Rede mit den Worten: »Und er bezahlt grundsätzlich mit 1000-Francs-Scheinen.«

Über die Herkunft dieser Scheine wusste Louis Denis zu berichten, dass der Doktor gelegentlich Deutsche Mark in belgische Francs umtauschte. Ein Konto hatte er allerdings noch nicht eröffnet. Er bewahrte all das Geld also zu Hause auf.

Weil Doktor Hoppe keinerlei Anstrengungen unternahm, Patienten zu gewinnen, und auch kein Schild mit Sprechstunden am Zauntor hing, kamen die Einwohner zu dem Schluss,

dass er wohl vorerst noch von den Einkünften leben konnte, die er in der Vergangenheit angehäuft hatte, auf welche Weise auch immer.

Dennoch sah es aus, als wollte er eines Tages durchaus seinen Beruf im Dorf ausüben, denn in den ersten drei Wochen hielt mindestens drei Mal ein Lastwagen aus Deutschland vor seinem Haus und lieferte medizinische Apparate ab. Halb versteckt hinter den Küchengardinen notierte Irma Nussbaum gegenüber jedes Mal das Kennzeichen und die Tageszeit und machte Aufzeichnungen über die gelieferte Ware. Manche Dinge erkannte sie auf Anhieb, etwa einen Untersuchungstisch, eine große Waage und einige Infusionsständer, aber meist wies nichts auf den Inhalt der schlichten Holzkisten hin, so dass sie sich die darin befindlichen Monitore, Mikroskope, Spiegel, Messbecher und Reagenzgläser dazuphantasieren musste. Nach jeder Lieferung erstattete sie den anderen Frauen des Dorfes ausführlich Bericht, und als sie eines bitter kalten Morgens Anfang Januar ihren Nachbarn mit einem Stethoskop um den Hals die Post aus dem Briefkasten holen und vorsichtig die Straße entlang spähen sah, verkündete sie überall, die Praxis Doktor Hoppes sei nun offiziell eröffnet und er erwarte voll Ungeduld seine ersten Patienten.

Einige tapfere Einwohner bekundeten daraufhin, sie wollten diese Praxis wohl doch einmal aufsuchen, wenn auch nur, um einen Blick auf die Kinder zu erhaschen. Denn die waren all die Wochen über den Blicken entzogen und dadurch langsam zu einem Mysterium geworden, das sogar die heilige Dreifaltigkeit übertraf. Doch eine Predigt Pastor Kaisergrubers, der der Gemeinde schon fast vierzig Jahre lang die Treue hielt, jagte bei der nächsten Sonntagsmesse auch den letzten Zweiflern Angst ein.

»Seid gewarnt, Gläubige!«, rief er mit erhobenem Finger von der Kanzel. »Seid gewarnt, denn es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführet! Wahrlich, ich sage

euch, er ward geworfen auf die Erde, und seine Engel wurden auch dahin geworfen!«

Dann schob der Hirte des Dorfes eine kurze Pause ein und ließ den Blick über die mehr als zweihundert Gemeindemitglieder schweifen. Schließlich deutete er auf die erste Reihe, wo die Jungs aus dem Dorf in ihren Sonntagsanzügen mit ordentlich gekämmten Haaren nebeneinander saßen, und mahnte mit lauter Stimme: »Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge!«

Und alle Anwesenden sahen, wie bei diesen letzten Worten der zitternde Zeigefinger beim langen Meekers hängen blieb, der bleich wurde und sich in den nächsten Tagen nicht mehr auf dem Dorfplatz blicken ließ.

Das Unheil, das man vorhergesagt hatte, traf Wolfheim nicht. Todes- und Unglücksfälle, Nachbarschaftsstreitigkeiten, Diebstähle und andere Unannehmlichkeiten blieben den Dorfbewohnern in den auf die Ankunft Doktor Hoppes folgenden Monaten erspart. Zum ersten Mal seit Jahren wurde es sogar ein milder Winter, und auch der Frühling war wärmer als sonst, wodurch der Flieder bei der Marienkapelle schon in der letzten Aprilwoche in voller Blüte stand. Viele Einwohner fassen das als Zeichen der Hoffnung auf.

Die ganze Zeit über war Doktor Hoppe seiner Gewohnheit treu geblieben und hatte drei Mal in der Woche seine Runde gedreht. Seine Kinder nahm er dabei nie mit. Bislang hatte sie überhaupt noch niemand zu Gesicht bekommen, weder im Haus, wenn man aus einigem Abstand in die Fenster gespäht hatte, noch im Garten, obwohl verschiedene Dorfbewohner regelmäßig zwischen den Zweigen der Weißdornhecke hindurch gelugt hatten. Allmählich fing man auch an, sich zu fragen, ob der lange Meekers sich nicht vielleicht nur etwas zusammengesponnen hatte, und vorsichtige Stimmen äußerten die Meinung, man müsse dem Doktor vielleicht doch eine Chance geben. Aber niemand wagte die Initiative zu ergreifen, und so geschah es erst an einem Sonntag im Mai 1985, sieben Monate nach der Rückkehr des Doktors, dass zum ersten Mal ein Einwohner Wolfheims dessen Hilfe in Anspruch nahm, wenn auch nicht ganz freiwillig.

An jenem Sonntagmittag holte in der Galmeistraße 16 der unter Asthma leidende kleine Georg Bayer eine Murmel mit orangen Streifen aus der Hosentasche, die er ein paar Tage zuvor auf dem Spielplatz gefunden hatte. Das Kind leckte zuerst daran und steckte sie dann ganz in den Mund, während sein Vater auf der Bank gerade eine Seite des *Sonntagsblatts* umschlug und seine Mutter in der Küche die Kartoffeln auf den Herd stellte. Als wäre es ein süßes buntes Bonbon, ließ Georg die Murmel über die Zunge rollen, von links nach rechts und von vorn nach ... Die Murmel rollte ganz von selbst in die Kehle, wo sie in der Luftröhre stecken blieb, und so sehr der kleine Georg sich auch anstrengte, er bekam das Ding nicht herausgehustet. Auch sein Vater unternahm noch einige vergebliche Versuche, die Murmel zu entfernen – er klopfte dem Kind erst ein paar Mal auf den Rücken und probierte, das bunte Etwas mit den Fingern aus der Kehle herauszufischen –, beschloss dann aber aus einem Impuls heraus, Doktor Hoppe einzuschalten, und wenn er ihm dafür die eigene Seele verkaufen müsste.

Keine zwei Minuten später hielt der Wagen von Werner und Rosette Bayer vor dem Doktorhaus. Werner nahm seiner Frau das Kind ab und stürzte laut rufend auf Doktor Hoppes Zauntor zu: »Herr Doktor! Hilfe! Herr Doktor! Bitte! Hilfe! Hilfe!«

In den umliegenden Häusern wurden prompt die Gardinen zur Seite geschoben, die ersten Türen gingen auf, und die Bewohner des Viertels kamen schnell herbeigelaufen. Nur im Haus von Doktor Hoppe regte sich zunächst nichts, sodass Werner noch lauter zu rufen anfang und den halb erschlafften Körper seines Sohnes in die graue Luft emporhievt, als wollte er ein Opfer darbringen. Im selben Augenblick erschien endlich Doktor Hoppe in der Tür, erfasste auf Anhieb den Ernst der Lage und rannte mit einem Schlüsselbund in der Hand zum Tor.

»Er hat was in der Kehle stecken«, sagte Werner, »er hat irgendwas runtergeschluckt.«

Etwa fünf Augenpaare verfolgten, wie Doktor Hoppe den kleinen Georg aus den Armen des Vaters entgegennahm. Die neugierigen Blicke galten eher dem gesenkten Kopf mit dem roten Haar als dem Gesicht des Kindes, das bereits leicht blau angelaufen war. Ohne ein Wort zu sagen, schlang der Doktor die Arme von hinten um den Oberkörper des bewusstlosen Kleinen, verschränkte die Hände und presste kurz so fest auf den mageren Brustkorb, dass das runde Objekt aus der Kehle des Opfers herausprang. Die Murmel klackte auf den Bürgersteig und kullerte zum langen Meekers hinüber, der sich inzwischen auch den Umstehenden angeschlossen hatte.

Dann legte Doktor Hoppe den Jungen auf den Rücken, kniete sich neben ihn und brachte seinen Mund an den des Kindes. Reihum hielt man den Atem an, und deutlich war zu vernehmen, wie hier und dort jemand schluckte. Georgs Mutter schluchzte auf, während Irma Nussbaum sich bekreuzigte und laut zu beten anfang. Andere Umstehende wandten den Blick ab, als der Doktor ein paar Mal nach Luft schnappte. Dann presste er den eigenen Atem in die Lunge des Kindes. Gerade hatte Irma die Heilige Rita angerufen, als ein Zucken Georgs Körper durchlief und er wie ein Fisch auf dem Trockenen nach Luft zu schnappen anfang.

Ein kollektiver Seufzer der Erleichterung entfuhr der Gruppe, und Rosette Bayer eilte zu ihrem Sohn, um ihn in die Arme zu schließen.

»Mein Junge, ach mein lieber Junge«, heulte sie, während sie ihm den Speichel vom Kinn wischte. Sie nahm das Kind auf den Arm, legte seinen Kopf auf ihre Schulter und sah mit Tränen in den Augen den Doktor an, der einige Schritte zurückgewichen war, als wollte er schon wieder ins Haus gehen.

»Danke, Herr Doktor, Sie haben ihm das Leben gerettet!«

»Nichts zu danken«, sagte Doktor Hoppe, und obwohl er nur drei Worte gesprochen hatte, war allen Umstehenden sofort seine messerscharfe Stimme aufgefallen. Niemand wusste, wohin man schauen oder wie man reagieren sollte. Kurz ent-

stand eine unangenehme Stille. Georgs Vater war es schließlich, der sie durchbrach.

»Herr Doktor, sagen Sie mir, was ich Ihnen schuldig bin.«

»Nichts, Herr...«

»Bayer. Werner Bayer.« Er hielt dem Doktor die Hand hin, zog sie dann schnell zurück, streckte sie dann aber doch wieder aus, nachdem seine Frau ihm einen unauffälligen Stoß in den Rücken versetzt hatte.

»Nichts, Herr Bayer, Sie sind mir nichts schuldig«, sagte Doktor Hoppe. Hastig schüttelte er die ausgestreckte Hand und sah verlegen zur Seite.

»Aber ich *will* mich auf die eine oder andere Weise bei Ihnen bedanken. Erlauben Sie mir, dass... dass ich Sie im »Terminus« auf ein Gläschen einlade.«

Werner deutete auf das Wirtshaus gegenüber der Kirche. Doktor Hoppe schüttelte den Kopf und strich erneut nervös mit der Hand über die faserigen Büschel seines fuchsroten Bartes.

»Bitte, kommen Sie doch mit, Herr Doktor, nur auf ein einziges Glas«, drängte Werner ihn. »Ich gebe einen aus. Eine Lokalkunde für alle!«

Dieser Vorschlag wurde einhellig für gut befunden, und nun versuchten auch andere Dorfbewohner, den Doktor zu überreden. Der lange Meekers machte sich den allgemeinen Aufruhr zunutze, um sich unbemerkt nach der Murmel zu bücken. Unauffällig ließ er sie in seiner Jackentasche verschwinden.

»Ja, Herr Doktor, lassen Sie uns trinken«, rief er, um die Aufmerksamkeit abzulenken. »Auf das Wunder! Lang lebe Doktor Hoppe!«

Kurz war in der Gruppe ein Zögern zu verspüren, aber als der kleine Georg den Kopf hob und mit feuchten Augen über die Schulter seiner Mutter in die Runde blickte, konnte Irma Nussbaum nicht mehr an sich halten und rief aus: »Ja, es ist ein Wunder! Ein Mirakel! Lang lebe Doktor Hoppe!«

Damit war das Eis gebrochen, und alle riefen und lachten durcheinander.

»Ich kann nicht«, erklärte der Doktor kopfschüttelnd. Er überstimmte den Lärm mühelos. »Meine Kinder ...«

»Dann nehmen Sie Ihre Kinder doch mit«, schlug Werner vor. »Ab und zu ein Schlückchen Genever ist gut fürs Wachstum. Und außerdem wollen wir sie doch endlich auch einmal bewundern.«

Hier und dort wurde beifällig genickt, andere hielten den Atem an und warteten auf eine Erwiderung des Doktors.

»Ich... geben Sie mir fünf Minuten, Herr Bayer. Ich muss noch ein paar Kleinigkeiten erledigen. Gehen Sie ruhig schon vor, ich komme gleich nach.«

Damit drehte er sich auf dem Fuße um und lief den Pfad zum Haus zurück. In seinem Rücken zerstreuten sich die herbeigeströmten Dorfbewohner, von denen nun einige heimwärts, die meisten jedoch direkt ins »Terminus« gingen. In Nullkommanichts war die kleine Schenke so rappelvoll, dass Maria, die Tochter des Wirtes René Moresnet, mit einspringen musste. Josef Zimmermann hatte das ganze Geschehen von seinem festen Platz am Fenster aus verfolgt, und als Werner Bayer nun die Tat des Doktors überschwänglich zu loben anfing, schüttelte der hochbetagte Mann den Kopf, kippte in einem Zug seinen Genever hinunter und rief: »Gott allein kann Wunder tun!«

Werner beeilte sich, die Äußerung mit einer beschwichtigenden Geste wegzuwischen, und ein Glas Genever auf seine Rechnung stimmte den Alten gleich viel milder. Er brummte noch kurz etwas in seinen Bart, fortan schwie er. Jedes Mal, wenn die Tür des Wirtshauses sich öffnete, verstummten auch alle anderen Anwesenden und sahen auf. Es waren aber immer nur Nachzügler, die die Neuigkeit vernommen und in aller Eile ins »Terminus« gekommen waren.

»René, gib ihm auch was zu trinken«, rief Werner dann von seinem Hocker am Tresen aus.

Minute für Minute stieg die Spannung, und als schließlich Jacob Weinstein, der Küster des Dorfes, hereinkam und ver-

kündete, er habe den Doktor soeben mit einer Babytragetasche sein Haus verlassen sehen, wurden schnell noch ein paar Wetten über Geschlecht und Haarfarbe der Kinder abgeschlossen, vor allem aber über die Größe des Spalts in ihren Gesichtern.

»Schreib: Achtzehn Zentimeter«, sagte der lange Meekers zu seinem Vater, der mit einem Stift in der Hand über einen Bierdeckel gebeugt saß. »Echt, Papa! Wenn ich du wäre, würde ich mindestens zwanzig Francs setzen.«

»Wenn ich verliere, zieh ich's dir vom Taschengeld ab«, sagte sein Vater, kritzelte seine Zahl hin und schob den Bierdeckel samt einem Zwanzig-Francs-Stück dem Wirt zu, der beides unter die Geldlade seiner Kasse steckte.

Doktor Hoppe, der seinen Kittel gegen einen langen, grauen Mantel eingetauscht hatte, kam rückwärts ins »Terminus« herein, sodass die Dorfbewohner zunächst seinen gebogenen Rücken und dann erst die blaue Babytragetasche zu sehen bekamen, die er, nachdem er durch die Tür war, nun mit gestreckten Armen vor sich her trug. Obwohl alle gesehen hatten, wie viel Mühe es ihn gekostet hatte, das breite Ding durch die Türöffnung zu manövrieren, hatte niemand einen Finger gerührt, um ihm zu helfen. Erst als er sich drinnen etwas verlegen umsah, wo er die schwere Trage abstellen konnte, schnellte Werner Bayer vor. Rasch räumte er ein paar Gläser ab und wies mit einer weit ausholenden Geste auf die freie Fläche. Umgehend sah der am Nebentisch sitzende Florent Keuning zu, dass er woanders ein Plätzchen fand.

»Hier können Sie das Ding abstellen«, sagte Werner.

»Vielen Dank«, entgegnete der Doktor.

Wieder tauschten die Anwesenden befremdete Blicke aus, als sie seine Stimme vernahmen. Der Vater des langen Meekers beugte sich zu Jacob Weinstein, der diese Stimme gerade zum ersten Mal gehört hatte, und flüsterte ihm ins Ohr: »Das kommt durch seine Hasenscharte. Er zieht falsche Luft.«

Der Küster nickte, obwohl er Meekers kaum verstanden hatte, so schwerhörig war er. Mit offenem Mund verfolgte er jede Bewegung des Doktors, der sich über die Babytrage bog und anfang, den regennassen Plastiksenschutz vom Dach zu lösen.

»Was möchten Sie trinken, Herr Doktor?«, fragte Werner.

»Wasser.«

»Wasser?«

Der Doktor nickte.

»René, ein Glas Wasser für den Herrn Doktor. Und für äh...« Zögernd deutete er auf die Tragetasche mit den Babys.

»Sie brauchen nichts«, sagte der Doktor, als wollte er Rechenschaft ablegen, »ich Sorge gut für sie.«

»Das bezweifle ich keineswegs«, sagte Werner, wobei der gezwungene Tonfall kaum zu überhören war. Nur der Doktor bemerkte ihn offenbar nicht, denn er zeigte keine Reaktion. Er beugte sich über die Tragetasche, klappte das Dach nach hinten und schlug das Spanntuch am Kopfende vollständig zur Seite. Die Schaulustigen in den ersten Reihen wichen einen Schritt zurück oder schoben schnell ihre Stühle nach hinten. Nun versuchten die weiter entfernt Stehenden, einen Blick zu erhaschen, und stellten sich dafür sogar auf die Zehenspitzen. Aber niemandem gelang es, über den Rand zu spähen.

Der Doktor blickte zu Boden und wippte leicht auf den Zehenspitzen. Abgesehen von dem Rauschen des alten Ventilators an der Decke war es mucksmäuschenstill. Es war eine unangenehme Stille, und Werner spürte, dass alle Augen auf ihn gerichtet waren.

»He Werner, gib dem Doktor mal sein Glas«, rief René Moresnet und hielt ihm ein Glas Wasser hin. Alle Augenpaare verfolgten, wie Werner es dem Doktor weiterreichte, der es mit einem höflichen Kopfnicken entgegennahm.

»Vielen Dank«, sagte er und trat einen Schritt beiseite, wodurch er den Weg zu der Babytrage frei gab. »Kommen Sie nur näher, Herr Bayer.«

Werner trat zögerlich einen Schritt vor.

»Sie sind so ruhig«, bemerkte er. »Schlafen sie?«

»Nein, nein, sie sind wach«, antwortete der Doktor mit einem flüchtigen Blick auf die Kinder.

»Oooh...« Vorsichtig beugte sich Werner etwas vor, bis er meinte, etwas von den Köpfen der Babys zu sehen.

»Sind es Mädchen?«, fragte er.

»Nein, drei Jungen.«

»Drei Jungen«, wiederholte Werner leise und schluckte hörbar. Er drückte sich an dem Doktor vorbei und pirschte sich an den Tisch mit der Babytragetasche heran. Von gegenüber zwinkerte Florent Keuning ihm zu. Werner zog kurz den rechten Mundwinkel hoch und wandte sich dann wieder an den Doktor.

»Wie heißen sie denn?«

»Michael, Gabriel und Raphael.«

In allen Ecken des Wirtshauses erhob sich nun ein Stimmengewirr, und vor Schreck rief Freddy Machon viel lauter, als er wollte: »Die Racheengel!«

Doktor Hoppe wusste ganz offensichtlich nicht, wo er hinsehen sollte. Verlegen nippte er an seinem Glas. Jacob Weinstein, dem die Äußerung Machons entgangen war, schritt ein.

»Wie die Erzengel, nicht wahr, Herr Doktor? Die Botschafter Gottes«, rief der Küster enthusiastisch, als wollte er seine Bibelfestigkeit demonstrieren.

Der Doktor nickte, aber schwieg.

Werner stand noch immer zögernd bei den Kindern. Erneut ergriff er das Wort: »Wie alt sind sie jetzt eigentlich, Herr Doktor?«

»Fast neun Monate.«

Er versuchte sich vorzustellen, wie sein eigener Sohn in dem Alter ausgesehen hatte. Wie groß der Junge damals gewesen war. Und ob er schon Zähne gehabt hatte.

Die Hände auf dem Rücken, beugte er sich mit zusammengekniffenen Augen langsam vor. Das Bild, das seine Phantasie ihm vorgaukelte, ließ ihn das Gesicht verziehen, als hätte

Die flämische Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel
»Die engelenmaker«
bei Uitgeverij Atlas – Amsterdam/Antwerpen



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier EOS
liefert Salzer, St. Pölten.

1. Auflage

Copyright © 2005 by Stefan Brijs

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007 by btb Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-75176-1

www.btb-verlag.de